

D'haus

Düsseldorfer Schauspielhaus

Adams Welt — von Gregory Caers und Ensemble — *ab 2*
— Eine fantasievolle Entdeckungsreise durch Landschaften
und Unterwasserwelten, voller Musik, Rhythmus und
Bewegung — **Düsseldorfer Premiere am 26. November**
— **JUNGES SCHAUSPIEL** — *in der Münsterstraße 446*



Adams Welt



Was soll hier ästhetische Erfahrung heißen?

1. Ästhetische Erfahrung schafft einen Zugang zur Wirklichkeit über Sinneseindrücke. Widerständig sind Erfahrungen, besonders wenn sie neu sind. Man muss sich vielleicht abmühen, um sie zu erfassen oder zu begreifen. Der Widerstand löst sich in einem Aha-Erlebnis auf, wenn wir endlich ihren Sinn für uns erfasst haben. Im Licht der neuen Erfahrung werden dann, zum zweiten, unsere früheren neu gesehen, begriffen und bewertet.
2. Ästhetische Erfahrung formt sich als eine besondere Weise des Denkens.
3. Ästhetische Erfahrung lässt uns die Zeit prall gefüllt oder leer und inhaltslos erscheinen. Sie eilt wie im Flug, wenn uns unsere Erfahrungen bereichern; sie dehnt sich in Langeweile, wenn wir keine ernst zu nehmenden Erfahrungen machen, oder die Zeit totschlagen müssen.
4. Ästhetische Erfahrung hat spielerischen Charakter. Sie bewegt sich mühelos zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Identifikation und Distanzierung. Die Fantasie stellt dafür die Bühne zur Verfügung.
5. Schließlich erscheint ästhetische Erfahrung als kultureller Ausdruck. Die eigene Erfahrung wird in Formen gebracht, wie sie die umgebende Kultur zur Verfügung stellt. Wir greifen Bilder auf, die uns in den Medien und in der Kunst begegnen sind.

— Gerd E. Schäfer, Frühpädagoge



»Kinder lernen das am besten, was sie selbst ausprobieren und unmittelbar erfahren. Sie lernen schneller, wenn ein vertrauter Erwachsener ihre Versuche begeistert kommentiert. Sie verbinden dann mit dem Gelernten ein positives Gefühl und behalten es besser.«

— Michael Tomasello, Entwicklungsforscher vom Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie

Adams Welt — Ensembleproduktion — Koproduktion mit dem Festival Szene Bunte Wähne (Österreich)

Mit Jonathan Gyles
 Alessa Kordeck
 Xolani Mdluli
 Maria Perlick

Regie Gregory Caers
 Bühne Karel Vanhooren
 Musik Tanja Pannier
 Licht Michael Röther
 Regieassistenz Fabian Rosonsky
 Dramaturgie Kirstin Hess
 Theaterpädagogik Martin Soofipour, Nora Hoch

Für die Produktion verantwortlich
 Bühnentechnik: Michael Röther / Thomas Wildhagen
 Beleuchtung: Thomas Wildhagen — Ton: Marco Schretter
 Requisiten: Carsten Vogel — Produktionsleitung: Stefan Denning, Ronald Mengler — Ankleiderin: Anja Decher

Technischer Direktor: Lothar Grabowsky — Technischer Leiter Junges Schauspiel: Michael Röther — Leiter der Transportabteilung: Klaus Preußner — Leitung Kostüm und Maske: Eva-Maria Gnatzky — Damenkostümwerkstätten: Kerrin Kabbe — Herrenkostümwerkstätten: Regina Erl, Thea Ulbricht — Kostümbearbeitung, Organisation: Simone Willnecker — Maske: Heike Wirtz, Jutta Ross

Premiere am 27. Februar 2015 in Wien (Festival Szene Bunte Wähne) und am 14. März 2015 im Grips Theater Berlin —
 Düsseldorfer Premiere am 26. November 2016 im Jungen Schauspiel, Münsterstraße 446 — Dauer der Aufführung: 1 Stunde, keine Pause

Impressum
 Druck — Dorothea Schlegel-Schauphahn — Junges Schauspiel — Beteiligte — Spielzeit 2016 / 2017
 Generalintendant: Wilhelm Schütz — Kaufmännischer Geschäftsführer: Claudia Schmitz — Künstlerischer Leiter
 Junges Schauspiel: Stefan Fischer-Pels — Redaktion: Kirstin Hess — Foto: Sebastian Hoppe — Gestaltung:
 Johannes Eiler (Erforschbar/Bonnmann), Ramona Südbrock

19



Wut: laut und leise

Alle stehen im Kreis. Auf ein Startzeichen hin beginnen alle lautlos so zu tun, als ob sie schreien. Die Kinder können sich dabei im Kreis die wütenden Gesichter um sie herum ansehen. Anschließend dürfen die Kinder so laut trampeln, stampfen und schreien, bis sie die ganze Wut los sind. Ist die Wut weg, werden alle für einen Moment ganz still. Jedes Kind streicht sich sanft das eigene Gesicht aus, bis es sich wieder ganz wohl fühlt.

»Babys sind die besseren Wissenschaftler«

Erwachsene sind für Produktion und Marketing zuständig. — Alison Gopnik von der University of California, Berkeley, betrachtet das Baby-Stadium als unsere Entwicklungs- und Forschungsabteilung. — Interview von Christine Brinck

Mrs. Gopnik, Sie sind Professorin für Psychologie hier an der Universität in Berkeley. Sie behaupten in Ihrem letzten Buch: Babys sind die besseren Wissenschaftler. Haben Sie keine Angst vor Marginalisierung?

Gopnik: Nein, komisch, Naturwissenschaftler scheinen bei der Idee sogar sehr glücklich zu sein, und wenn ich sie bei meinen Vorträgen als große Kinder bezeichne, applaudieren sie sogar. Vielleicht, weil sie eine ziemlich klare Vorstellung davon haben, wie viel von dem, was Babys und kleine Kinder tun, Erforschung und Neugier ist und somit in enger Verbindung steht zu dem, was sie selber tun. Es gibt eine Studie von einem Wissenschaftssoziologen, der in verschiedenen Labors gegangen ist, die alle kurz vor einem Durchbruch in der Forschung standen. Er wollte herausfinden: Welche Labors sind nur gut und welche schaffen das ganz große Ding, das Nobelpreise bringen wird? Das Erstaunliche für ihn war: Wenn wirklich Unerwartetes im Zuge der Forschung passierte, war die Reaktion der Leute in den einen Labors:

»Wir wissen nicht, was das soll, das ist nicht, was wir herausfinden wollten, ignoriert es einweilen und macht einfach weiter wie vorgesehen.« In den anderen Labors war die Reaktion:
 »Hm, das ist interessant, das ist merkwürdig, kriegt raus, warum das jetzt passiert ist.« Und das waren die Nobelpreis-Laboratorien.

Sie behaupten, Freuds und Piagets Theorie des Geistes von Kleinkindern sei falsch. Warum?

Gopnik: Beide dachten, dass der Grund, warum Kinder sich in so fantastischen und unwirklichen Spielen ergingen, war, dass sie Fantasie und Wirklichkeit nicht auseinanderhalten konnten. Jüngste Forschung zeigt uns aber, dass es Kinder eben nur mehr interessiert, beide Möglichkeiten zu erforschen. Man hatte damals, zu Freuds Zeiten, noch ein anderes Bild vom Kind; man dachte, sie spielen »So tun als ob«, weil sie einen so beschränkten Geist haben. Wir aber haben herausgefunden, dass Kinder eine höhere Lernfähigkeit haben als die Erwachsenen.

Welche Rolle spielt die Überraschung im Lernprozess der Kinder?

Gopnik: Wir wissen heute, dass Überraschung und Neugierde die Gefühle sind, die schon sehr kleine Babys motivieren. Zeigen Sie einem Baby etwas Neues, Unerwartetes, und selbst winzige, zwei Monate alte Babys werden sofort und lange darauf schauen, so, als wären sie getrieben davon, herauszufinden, was damit vor sich geht.

Dieses intensive Interesse, diese Neugierde ist mit etwa zwei, drei Jahren wahrscheinlich sogar die dominante Motivation ihres Daseins. Babys schauen raus in die Welt und versuchen, kausale und andere Muster zu erkennen oder auch die Verstöße gegen diese Gesetzmäßigkeiten zu entdecken. Es gibt Experimente aus den letzten Jahren, die zeigen, dass kleinste Kinder in mancherlei Hinsicht sogar smarter sind als Erwachsene. Letztes Jahr haben zwei Forscher in British Columbia gezeigt, dass Babys sogar Wahrscheinlichkeit kapierten.

Hat das auch mit der Entwicklung ihrer Gehirne zu tun?

Gopnik: Das Babygehirn ist flexibler und plastischer, es hat viel mehr neuronale Verknüpfungen als ein erwachsenes Gehirn. Ich vergleiche es immer mit einer Laterne, im Gegensatz zu dem Spot, den der Erwachsene hat und außerhalb dessen Lichtkegel alles dunkel bleibt. Babys nehmen alles wahr.

Und was können Eltern nun besser machen?

Gopnik: Es gibt keine perfekten Spielzeuge und keine Zauberformeln. Man führe sich nur mal vor Augen, wie viel Geld ausgegeben wird für angeblich förderliche Spielzeuge und DVDs! Kinder lernen eine Menge beim Stapeln von Schüsseln oder dem Verstecken in einem Karton, aber vor allem sind sie große Beobachter ihrer Umwelt. Am intensivsten erforschen sie die Menschen um sie herum. Eltern und andere Bezugspersonen bringen ihren Kindern also am meisten bei, wenn sie sich ihnen zuwenden und sich mit ihnen austauschen. Und vor allem: Wenn sie ihnen erlauben, einfach nur zu spielen.

— aus: Süddeutsche Zeitung vom 12. Juni 2010
 [Anm. d. Red.: In den USA gibt es keinen Begriff für »Kleinkind«. Alison Gopnik bezeichnet mit »Babys« alle Menschen bis etwa 5 Jahre.]

Jeden Tag ein neues Universum

Die Geburt der Intelligenz — von Katja Thimm

Vor 50 Jahren noch galt ein Säugling als unbeschriebenes Blatt, weder in der Lage, seine Umwelt wahrzunehmen, noch elementare Empfindungen wie Schmerzen zu erleben. Nicht selten operierten Chirurgen Neugeborene ohne Betäubung. Doch jetzt erleben wir eine kopernikanische Wende. Neurowissenschaften, Frühpädagogik, Anthropologie und Entwicklungspsychologie zeigen seit etwa 15 Jahren: Säuglinge und Kleinkinder können und wissen viel mehr, als Erwachsene gemeinhin denken. Lange bevor sie das erste Wort sprechen, bedienen sie sich einer Fülle komplexer Forschungs- und Erprobungsstrategien. Sie erobern sich wie kleine Wissenschaftler rasant und raffiniert die Welt. Jeden Tag entdecken sie ein neues Universum. Gleich, ob sie in Ostfriesland oder auf Neuguinea zur Welt kommen: Anfangs erkunden sie ihre Umgebung mit Mund und Händen. Schon am ersten Tag spüren sie den Unterschied zwischen warm und kalt. Frühestens in der sechsten Woche gurgen sie und verzaubern Erwachsene mit ihrem »sozialen Lächeln«. Mit rund neun Monaten lernen sie Krabbeln und verstehen, dass etwas nicht gleich verschwunden ist, bloß weil sie es gerade nicht sehen.

Einjährige unterscheiden »spezifische Kategorien« wie Katze, Hund und Henne. Noch früher, ab dem siebten Monat, bilden Kinder »globale Kategorien«: In einem Alter, in dem sie gerade mal sitzen können, gruppieren sie Gegenstände in Tiere, Möbel oder Fahrzeuge.

Zum Ende des ersten Lebensjahres unterscheiden sie alle Laute – und damit auch die eigene von einer fremden Sprache. Sie merken, wann ein Wort beginnt oder endet, und verstehen die Bedeutung von rund 60 Begriffen. Ab dem 14. Monat laufen die meisten, ab dem 18. Monat bilden sie täglich bis zu zehn neue Begriffe. Ihr Wortschatz explodiert. Mit zweieinhalb Jahren dann haben sie sich ihre Sprache grundlegend erobert. Damit verfügen sie über das Werkzeug, Handlungen zu planen und sich »Als-ob-Situationen« vorzustellen.

— aus: DER SPIEGEL 43/2003. Die Geburt der Intelligenz. Wie Kinder denken lernen.

Zum Stück

Adam hat Wut. Große Wut. Immer bestimmen die Großen über ihn – und jetzt soll es aufhören!
 Schluss! Endlich Ruhe! Endlich allein!
 Erst ist es schön und einsam. Die anderen finden die Ruhe auch schön und gemeinsam einsam ist es noch schöner. Adam erfindet die Musik. Und das Leben – ganz neu, ganz allein. Und die anderen spielen plötzlich mit. Gemeinsam gehen sie auf eine Entdeckungsreise durch Landschaften und Unterwasserwelten ... lauter Überraschungen und Bilder, den dem Rhythmus der Jahreszeiten folgen – mit viel Gesang, Musik und Bewegung.

Mit dem Ensemble entwickelt der flämische Theatermacher Gregory Caers eine kleine, große, philosophische Geschichte über Freundschaft, Trost und die Kraft der Fantasie.



Floß-Reise

Nun beginnt für alle Kinder eine gemeinsame Fantasie-Reise: Eine Decke oder ein kleiner Teppich werden als »Floß« ausgebreitet. Alle Kinder werden darauf eingeladen: Das Floß fährt einen Fluss entlang. Am Wegrand können die Kinder verschiedene Tiere entdecken. Die Spielleitung macht Vorschläge, zeigt mit dem Finger in eine Richtung und kommentiert die Entdeckungen laut mit Vokalen, oder nennt sogar Namen von Tieren. Wer mag, darf die Laute der Tiere nachahmen. Dann erreicht das Floß den weiten Ozean, es schaukelt über hohe Wellen und kippt um. Alle Kinder kugeln und rollen sich von der Decke. Jetzt sind sie unter Wasser. Unterstützende Musik kann gespielt werden. Alle bewegen sich jetzt »unter Wasser«, langsam, vielleicht machen sie sogar geräuschlos den Mund auf und zu. Die Spielleitung erzählt: Vielleicht treffen sie Fische, Krebse oder Schildkröten, müssen sich vor einem Hai verstecken oder finden eine Muschel mit einer Perle ... Hier können alle Spielimpulse der Kinder aufgenommen werden.

Am Ende der Reise retten sich alle erschöpft an Land und ruhen sich gemeinsam im warmen Sand aus. Die Kinder dürfen zu sich selbst und zur Ruhe kommen, und mit geschlossenen Augen der Musik lauschen. Die Spielleitung kann abschließend alle Kinder mit einer vorsichtigen Berührung »wecken«. Die Reise ist beendet – willkommen zurück in der Kita.
 Für Familien: Natürlich kann die Reise auch zu Hause von einem Erwachsenen mit einem Kind unternommen werden oder mit einer Gruppe z. B. am Kindergeburtstag gespielt werden.